

Urban-Think Tank | Ein Dialog

Peter Mörtenböck ist Professor für Visuelle Kultur an der TU Wien und Research Fellow am Goldsmiths College der University of London. Er forscht und schreibt zur globalen Dimension der Veränderung unserer urbanen Räume.

Urban-Think Tank (U-TT) wurde 1998 von Alfredo Brillembourg, geboren 1961 in New York, und Hubert Klumpner, geboren 1965 in Salzburg, in Caracas gegründet.

PM: In den vergangenen Jahren hat sich der Begriff von Architektur verschoben von einem reinen Planungsinstrument zu einem Ermöglichungsapparat für soziale Prozesse. Auf einer weltweiten Bühne wird verstärkt nach den katalytischen Potenzialen von Architektur gesucht, also danach, was Architektur jenseits ihres materiellen Wirkvermögens in einem urbanen Gefüge anregen kann. Mir scheint, dass dieses erwachte Interesse an den sozialen Dimensionen von Architektur etwas mit einem gestiegenen Bedarf an komplexen Instrumentarien zu tun hat, mit deren Hilfe wir in eine zunehmend deregulierte Entwicklung eingreifen können. Ich hatte beispielsweise in den letzten Monaten die Gelegenheit, an Diskussionen mit dem ehemaligen Bürgermeister der kolumbianischen Stadt Medellín, Sergio Fajardo, teilzunehmen. Medellín ist eine von Gewalt und Verbrechen gezeichnete Millionenstadt, deren Perspektive sich durch Investitionen in öffentliche Bauten, Plätze und Infrastrukturen in den Armenvierteln verbessert hat, ohne die Funktionalität dieser Gebiete vollständig umbauen zu wollen. Professionelle Planung muss also nicht immer als Gegenspieler von informellen Stadtentwicklungen auftreten, sondern kann diese Prozesse auch bereichern und unterstützen. Die Frage, die sich mit solchen Projekten stellt, ist, wie aus diesen Einzelinitiativen so etwas wie ein architektonisches Modell entwickelt werden kann, das sich von einer Vielfalt von Akteuren gemeinsam in Anspruch nehmen lässt.

AB/HK: Die Grundsatzdebatte zum Thema Urbanisierung wurde in den letzten Jahrzehnten in der westlichen Welt von Architekten überhaupt nicht geführt. Das lässt sich ganz klar daran ablesen, dass es keinerlei Referenzprojekte, Aussagen und Lösungsansätze gibt, wie existierende Städte im großen Maßstab, insbesondere die Metropolen in der südlichen Hemisphäre, vom Know-how westlicher Architekten profitieren können. Die kontemporäre Wahrnehmung von Sachzwängen, wie etwa demokratische Basisrechte, Gerechtigkeit, Inklusion oder Umverteilung, ist auch, so muss man festhalten, vorerst eine politische Frage und erst in ihrer Übersetzung in eine politische Agenda eine Frage, den physischen Raum durch Planung oder Design zu bearbeiten.

Für uns ist Urbanismus gefrorene Politik, denn ohne ein politisches Projekt, eine Agenda oder eine Theorie lassen sich auch Städte wie Medellín, Caracas, oder Rio de Janeiro nicht von Design-Interventionen befreien. Was aber nicht heißen soll, dass die Möglichkeiten von Urban Design als politisches Instrument und Ressource derzeit ausgeschöpft sind; das Gegenteil ist der Fall. Der Diskurs zur Stadt orientiert sich aus unserem Betrachtungswinkel noch immer viel zu stark an der Phänomenologie des Urbanen, einer Betrachtung von Dichotomie

oder Superlative, anstatt aus einer Akzeptanz und Interpretation der Ausgangslage neue Programme und Typologien zu entwickeln, wie wir das etwa in den Favelas von Sao Paulo gemacht haben.

Die der westlichen Betrachtung geradezu unheimliche Wildheit urbanistischer Extreme ist nichts weiter als der Ausdruck verschiedener Erscheinungsformen von heutiger Urbanität. Sie ist für den Großteil der Menschheit lediglich die extreme, aber ebenso banale Realität des Alltags.

Was für die westliche Debatte immer noch als Ausnahmeerscheinung gilt, ist im urbanen Süden längst die Regel. Mit deren Akzeptanz und dem einhergehenden Paradigmenwechsel in der Architekturdebatte, den wir immer wieder einfordern, wäre bereits ein großer Schritt nach vorne getan. Wir sollten uns in Erinnerung rufen, dass heute eine ganze Generation von Menschen mit noch unabsehbaren Folgen in Slums aufwächst – das sind die Herausforderungen, denen wir uns im Urban-Think Tank, nachdem wir uns diesem Sachverhalt über Jahre hinweg in Grundlagenanalysen genähert haben, nun widmen.

Es fehlt aber immer noch an methodologischen Herangehensweisen, von denen ein Lösungspotenzial zu erwarten ist, das der Dimension der Herausforderungen in den Städten des globalen urbanen Südens entspricht. Auch die Projekte von Sergio in Medellín sowie jene von Jaime Lerner in Curitiba, die Arbeiten von Alejandro Aravena in Chile, von Jose Castillo in Mexico oder unsere eigenen Projekte in Venezuela und Brasilien sind erst der Anfang einer unendlich weiterzuentwickelnden urbanen Toolbox. Angesichts der Milliarde von Menschen, die heute in Slumzonen lebt, sind die heutigen Ergebnisse immer noch im schlechtesten Fall als Prestigeobjekte und im besten Fall als Pilotprojekte und Prototypen einer noch zu definierenden Vorgangsweise zu bewerten. Es geht uns deshalb vorrangig darum, das architektonische und urbane Projekt auf die Dimension der Herausforderung einzustellen.

Erst wenn es breite Unterstützung in der Bevölkerung erzeugt, wird Stadtentwicklung als Prioritätsthema auf der politischen Agenda erscheinen.

PM: Wenn Urban Design als etwas verstanden wird, das sich nicht alleine auf der Ebene der Objektgestaltung abhandeln lässt, sondern im weitesten Sinn auch die Strukturierung von politischen Pro-





Abbildung Seite 21/22:
Die von Urban Think Tank
geplante Seilbahn verbind-
et eine zuvor infrastrukt-
turell schlecht erschlosse-
ne Favela mit der „offi-
ziellen“ Stadt Caracas,
Venezuela

zessen betrifft, taucht natürlich die Frage auf, wie diese breite Allianz, von der ihr sprecht, auch seitens der Architektur initiiert werden kann. Die Realisierung von experimentellen urbanen Projekten wird das zwar nicht allein leisten können, es gibt aber die Herausforderung für Urban Design, sich hier in ein größeres Feld des Operierens einzubringen. Werden nicht gerade durch besonders auffällige Architekturprojekte Musterbeispiele geschaffen, deren Ausstrahlung weit über das lokale Umfeld hinausgeht und zu einer globalen Welle an „Ansteckungen“ führen kann?

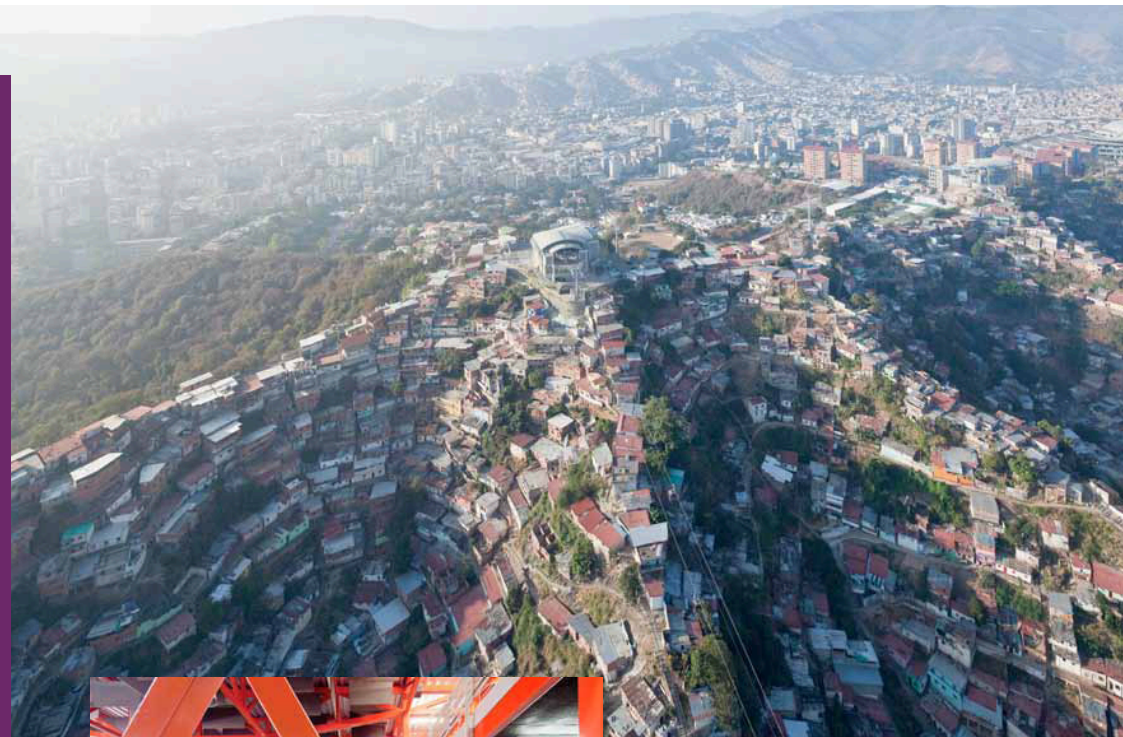
Wie ja viele Beispiele aus eurer eigenen Praxis verdeutlichen, haben diese Projekte sowohl ein unmittelbares Wirkvermögen als Lösungsansatz vor Ort als auch einen maßgeblichen Einfluss auf die Bewusstseinsbildung zur urbanen Frage durch ihr Zirkulieren im theoretischen Diskurs. Wie lassen sich aus eurer Erfahrung diese unterschiedlichen Referenzebenen fruchtbar aufeinander beziehen, sodass ein Umdenken in der Architekturdebatte in Schwung gebracht werden kann?

AB/HH: Uns interessiert als Projektebene das Initiieren von Prozessen und das Herstellen von Prototypen vor Ort, denn diese Arbeitsweise erklärt die Stadt selbst zum Versuchslabor. In unserem Buch *Urban Tool-Box* oder der Zeitung unseres ETH/Columbia SLUM_Lab (Sustainable Living Urban Model Laboratory) bieten wir über den Aufbau eines ständig weiterwachsenden Handbuchs einen theoretisch-praktisch orientierten Diskurs an. Dabei handelt es sich, ähnlich wie bei den Manifesten des 20. Jahrhunderts, um einen Aktionsplan, der aber auch als praxisorientierter Aufruf, sich in die Produktion der Stadt einzubringen, zu verstehen ist. Einen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis zu vereinen, wie ihn von Anfang an Kollegen, wie etwa Stefano Boeri oder Dietmar Steiner, aus ihrer traditionell modernistischen, westlichen Perspektive gesehen haben, gab es für uns nie. Vergessen wir nicht, dass weltweit 90 Prozent aller Gebäude und der Lebensraum einer immer noch verarmten, aber wachsenden Bevölkerung in Slums schon heute ohne Architekten gebaut werden. Informalität, die als Organisationsform dieser Massenproduktion unterliegt, wird nach und nach in allen Lebensbereichen, von der Wirtschaft, Soziologie und seit einigen Jahren nun auch von der Philosophie und Architektur in ihren Arbeiten eingebracht, nicht umgekehrt. Globalisierung, Urbanisierung und Informalisierung lassen sich nicht nur gemäß Elmar Altvaters Globalisierung der Unsicherheit, sondern auch mit Bruno Latours Actor-Network-Theorie als Kräfte verstehen, die wir nicht zu kontrollieren vermögen. Die Arbeit von uns sehr nahestehenden Kollegen wie Lacaton & Vassal und deren konzeptuelle Beweisstücke zur Wertsteigerung, wie etwa die Architekturfakultät von Nantes, Paola Bernsteins ästhetische Abhandlung über den Einfluss der Favelas auf Helio Oiticicas künstlerische Arbeit oder die Ausstellung „Small Scale – Big Change“ von Andres Lepik und Barry Bergdoll im MoMA in New York zeigen, dass die Fakten heute die Institutionen zu einer Auseinandersetzung

zwingen. Ein Sachzwang, der Gerechtigkeit und Resultate ins Zentrum der Diskussion stellt, ist politisch progressiv und nicht reaktionär oder auf seine Salonfähigkeit hin homöopathisch dosiert. Die im kontemporalen Diskurs faktisch existierende Tendenz, informelle Praktiken, wie wir sie in unserem Buch *Informal City* (Prestel, 2005) beschreiben, aufzunehmen, ist unvermeidlich. Die Dynamik des Diskurses im Westen hat sich längst geändert; auch unsere Konversation, wenn du so willst, läuft dem Faktischen hinterher, nicht umgekehrt. Der Diskurs ist jedoch längst überfällig, und es stellt sich nur die Frage, wann er geführt wird, nicht mehr, ob er geführt werden sollte. Die Führungsrolle von traditionellen Eliten in der architektonischen Debatte ist angesichts der Ereignisse auf der Straße irrelevant geworden. Im Licht dieser Tatsachen kann man sich allerdings auch fragen, wen man mit der Debatte um Lösungen denn eigentlich noch erreichen möchte. Pragmatisch gesprochen bringen wir die Bewohner von einem Slum in Caracas zum Sport mit ihren Kindern in das Gimnasio Vertical im anderen Slum, und damit wird ein Projekt andernorts in veränderter Form repliziert – Creative Commons in Reinkultur, und so wird das weitergegeben, kostenlos.

Wir verlangen kein Honorar dafür und sind überzeugt, dass man hohe Qualität zu niedrigen Kosten herstellen kann, wenn man mit Leuten redet, die Entwickler, Konstrukteure und Nutzer in einer Person repräsentieren.

PM: Abseits der Obsession der westlichen Welt mit ihren eigenen Wertvorstellungen scheint sich auf diese Weise auch bereits ein globales Netzwerk an Raumpraxen entwickelt zu haben, das unterschiedlichste Welten miteinander zu verbinden weiß – lokale Bevölkerungen mit urbanem Expertentum, das „Eins-zu-eins-Labor“ des globalen Südens mit dem akademischen Bereich usw. Vor Kurzem wurde kollaboratives Arbeiten in solchen Netzwerkstrukturen noch als unqualifiziertes Herumwerken angesehen. Heute jedoch findet es entsprechende Anerkennung und wird oft mit hohen Preisen ausgezeichnet. Ich denke da nicht zuletzt an den Curry Stone Design Prize, in den ich auch selbst seit Beginn involviert bin und wo es darum geht, urbane Projekte, die einen entscheidenden Beitrag zu Fragen der Bildung, der Behausung, der sozialen Gerechtigkeit oder des Friedenserhalts darstellen, zu prämiieren. Diese Auszeichnung erzielt Effekte in zwei Richtungen: zum einen dadurch, dass die beachtliche Dotierung des Preises diesen Projekten neuen Spielraum liefert, und zum anderen wird speziell in der westlichen Welt verstärkte Aufmerksamkeit für solche Projekte geschaffen. Ich frage mich, welche anderen Initiativen man noch entwickeln könnte, damit diese unterschiedlich gelagerten Verhältnisse und Fähigkeiten der Architektur nicht als einander entgegengesetzt, sondern als



letztlich in einem gemeinsamen Raum agierende Kräfte verstanden werden können.

AB/HK: Die Arbeit einer großen Gruppe engagierter Netzwerke im urbanen globalen Süden ist über lange Zeit unbemerkt vom nach innen gekehrten Nord-West-Diskurs geschehen. Diese isolierte Produktion ohne permanentes Eingreifen in den Diskurs, der sich daraus ergeben hat, erwies sich rückblickend als Vorteil. So wurde dieses Engagement zwar durch die Position der traditionellen Autoritäten in den Gremien und Medien der Architekturdiskussion kaum wahrgenommen, es haben sich aber deswegen neue und teilweise sehr tragfähige Süd-Süd-Netzwerke gebildet. Ohne den Umweg über tradierte Kanäle zu nehmen, hat diese Entwicklung dazu geführt, dass wir im Nahen Osten, in Afrika und Asien heute über Kontakte verfügen, die nur durch die neuen Medien und den Wunsch, mit Gleichgesinnten zu kommunizieren, in den frühen Neunzigerjahren möglich wurden.

Mit deinem Beispiel des Curry Stone Awards verbindet sich eine interessante Geschichte, die dieses Verhältnis und die sich daraus ergebenden Verwerfungen zwischen kuriosem Interesse und dem bisher aus unserer Sicht immer noch ungenutzten Potenzial, sich tatsächlich in dieses Nord-Süd-Spannungsfeld einzubringen, illustriert. Das „Projecto

Bano-Seco“ (Trockentoilette) mit Marjetica Potrč und Ljyat Esakov als integrierte Mitarbeiterinnen in unserer NGO im Caracas Urban-Think Tank, das 2003 im Slum La Vega ausgeführt wurde, hat diesen Preis für Social Design Pioneers gewonnen. Alfredo und ich haben Marjetica, die ihre Objekte bis zu diesem Zeitpunkt nur in Galerien realisiert hatte, für sechs Monate nach Caracas gebracht, um mit uns in einem Team mit einer jungen israelischen Architektin und einer Gruppe von Aktivisten aus dem Slum La Vega dieses Projekt zu entwickeln.

Unser Interesse war es, die Kanäle der westlichen Kunstwelt verknüpft mit dieser Laborsituation der südamerikanischen Stadt zu nutzen

– dieses Projekt, das im Kontext von Marjeticas Arbeit üblicherweise

seiner Funktion und seiner Nutzer beraubt als Objekt in Galerien steht, in einem Slum zu produzieren. Das hieß auch, Marjeticas gewohnte Vorgangsweise, ein gefundenes Objekt in die Galerie zu übertragen, aufzugreifen und im Kontext ihrer Arbeit umzukehren. Selbstverständlich wird diese Arbeit als solche im Slum nicht als Werk einer Künstlerin wahrgenommen, es hat aber unbemerkt zu einem Umdenken geführt. So haben wir dieses Projekt und seine Nutzer über ein Jahr betreut und eine Lizenz des staatlichen Umweltministeriums für diese alternative sanitäre Lösung erhalten. Die Jury des Curry Stone Design Prize hat das Projekt aber leider nicht verstanden und auch nie die Urheberschaft im Kontext ihrer Tragweite wahrgenommen. Das Projekt wurde auch nie von Marjetica

Potrč mit den entsprechenden Hinweisen zur Urheberschaft versehen, noch hat Marjetica danach wieder in der realen Welt gearbeitet. Die echten Möglichkeiten, das Potenzial von Kollaboration auszuschöpfen, wurden und werden also nach wie vor übersehen – das echte Projekt eines Umdenkprozesses mit der medialen Verwertung eines Endprodukts verwechselt und gleichgesetzt. Eine im traditionellen Marketing nach Sichtbarkeit und sozialem Engagement suchende Organisation betrügt sich und die kleine Gemeinde in La Vega, die von dieser Anerkennung und dem erwähnten Preis weder vom Koautor erfahren noch etwas von der Preissumme erhalten hat. Diese Anekdote weist darauf hin, wie wenig ernst der Wille zu echter Kooperation ist und wie unterschiedlich die westlichen Standards von Autorschaft auf die südlichen Partner angelegt werden. Mangels Bereitschaft, die Arbeit von lokalen Stakeholdern und NGOs wirklich ernst zu nehmen, wurden hier wichtige Prinzipien von Kooperation aufs Größte verletzt. Für uns im U-TT illustrierte dieses Beispiel ein bestehendes Missverständnis und wie weit das Interesse an dem, was heute tatsächlich bei den Menschen in den Slums passiert, dieses Nord-Süd-Verhältnis belastet.

Creative Commons (CC) ist für uns im Urban Think Tank und viele andere unserer Freunde, die im Süden arbeiten, eine Flucht nach vorn, ein Schutzmechanismus.

Deshalb bieten wir CC auch für unser Gimnasio Vertical an, das derzeit in New York vom Smithsoni-

Informelle Siedlungen sind hoch organisierte und vernetzte Systeme. U-TT versteht sich als Initiator von Prozessen und seine Projekte als Prototypen, die jedem als Vorlage zur Vervielfältigung zur Verfügung stehen. Das Gimnasio Vertical stellt U-TT als Creative Commons zur Verfügung.



¹ <http://slumlab.org>
² <http://designothero.org/cities/solutions/vertical-gym-gimnasio-vertical>
³ http://www.u-tt.com/projects_CoreSustainable.html
⁴ <http://www.othermarts.org>

an Cooper-Hewitt National Design Museum in der UN gezeigt wird. Alfredo und ich haben aber keine Illusionen, dass sich am Verhältnis zwischen Norden und Süden etwas fundamental ändern wird, abgesehen von den wirtschaftlichen Verschiebungen, die unsere Aufmerksamkeit heute nachhaltig auf die Städte des Südens wie Caracas, Sao Paulo oder Mumbai lenken, in denen Urban-Think Tank mit Gleichgesinnten seit nun mehr als 15 Jahren arbeiten.

PM: Vielleicht lässt sich das Bemühen, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen, doch auch in eine Chance verwandeln, ungleiche Kräfte zu einem fruchtbareren Zusammenspiel zu bewegen. Für diesen Schritt braucht es natürlich immer eine Reihe von Spokespersons, also Individuen oder Initiativen, die kollektive Anliegen artikulieren helfen, was sich ja auch in eurer Arbeit ausdrückt. Mir erscheint der Zugang zur Komplexität des Urbanen daher in gewisser Hinsicht eine Frage der Formate zu sein, die wir entwickeln, wobei jedes Format seine eigenen, immanenten Vorteile und Möglichkeiten besitzt. Wir bemühen uns beispielsweise in unserer aktuellen Forschung zur Transurbanisierung durch informelle Ökonomie Plattformen für möglichst unterschiedliche Beiträge zu schaffen, die dann in einer größeren Perspektive zusammengebracht werden können. Ist nicht eure vielverzweigte Praxis, einschließlich eurer Aktivitäten im Zuge des gemeinsamen Lehrstuhls an der ETH Zürich, auch eine solche Plattform für das Vernetzen unterschiedlicher Artikulationen, also ein Werkzeug der globalen Mobilisierung und Vervielfältigung urbaner Ansätze?

AB/HK: Ja, denn wir müssen den ganzen Prozess der Produktion von Stadt neu überdenken, von der Bodenbeschaffung bis zur Typologie von Gebäuden. Bei Dispositionen des Wohnens ist der Westen kein Beispiel mehr, sondern eher ein Beobachter. Wir nennen das South-South-Kooperation, denn der Umweg über den Nordwesten scheint nur noch ein kommunikativer, um die Medien zu bedienen, die an solchen Phänomenologien interessiert sind, diese aufzeichnen und verbreiten, ohne sie verstehen zu wollen oder eingreifen zu können. Das ist die Dokumentation und Reportage, wie wir sie aus der Filmindustrie kennen; das ist konsumieren, ohne zu produzieren – Zuschauer am Fließband urbaner Produktion. Santa Cruz del Este, San Augustin, Los Teques, Petare, Vargas etc. Projekte 1:1 zum Anfasen zu präsentieren funktioniert einmalig. Die theoretische Diskussion heben wir uns für die Kollegenschaft und die Studierenden im internationalen Kontext auf. Das sind zwei völlig voneinander getrennte Handlungsebenen, die jedoch wie die zwei Seiten einer Medaille miteinander verbunden sind. Als wir uns damals etwa mit Trockentabletten in Caracas beschäftigten, hatte das keinen unserer Kollegen interessiert. Wir könnten also ganz leicht ohne die Überzeugungsarbeit im Gremium auskommen, um uns mit etwas zu befassen. In unserer Arbeit hat sich aber die Kommunikation, wie etwa mit diesem Beitrag hier, verselbstständigt. Sie dient dem Zweck, zu animieren und zu motivieren, und das gelingt insbesondere mit einer jungen, kommenden Generation von Architekten und Städtebauern. Der Diskurs, den wir führen, kommt ohne Konfrontationen mit konkurrierenden Standpunkten aus, weil wir uns mit dem Interesse und der Arbeit in Slumzonen, in denen wir das urbane Experimentierfeld des 21. Jahrhunderts realisieren wollen, außerhalb der Konkurrenz befinden. Ganz im Gegenteil ist jeder, der Interesse hat, eingeladen mitzumachen. Diese Situation ist also gegenläufig zum Wettbewerbsbetrieb der westlichen Architekturdebatte, wo man im Futterneid um Projekte exklusiv und nicht integrativ operiert.

Wir arbeiten mit unseren Teams nicht an zehn Projekten für einen Ort, sondern mit zehn Projekten für zehn oder vielleicht 100 Orte. Wo nichts existiert, ist alles möglich.

Verdichtung unserer Städte |

Stadtentwicklung im Sinne einer innerstädtischen Verdichtung im Großen

Karin Lischke
 Abschluss 1996 Universität der Künste / Berlin, Ziviltechnikerin seit 2008, 2011 Initiatorin der Initiative Stadtabundanz bzw. der Experimentaldays 01 Wien in Kooperation mit der Initiative Gemeinschaftlich Bauen und Wohnen.

Ein Ziel der Wiener Stadtplanung auf Basis des STEP05 ist, ungenutzte, innerstädtische Flächen – vor allem im Nahbereich bestehender bzw. zukünftiger Anbindungen an das öffentliche Verkehrsnetz – städtebaulich zu entwickeln. Die Beispiele, die derzeit im Bau oder in Entwicklung sind und große innerstädtische Areale überbauen, sind beispielsweise das Gebiet Hauptbahnhof Wien, Erdberger Mais, das Planungsgebiet Arsenal, die Aspanggründe und das alte Nordbahnhofgebiet. Auf diesen ursprünglich den ÖBB gehörenden, sehr zentral gelegenen Flächen werden durchweg großmaßstäblich Wohn- und Bürobauten in Kombination mit sozialen und gewerblichen Einrichtungen umgesetzt. Eine Fortsetzung dieser Entwicklung ist nur gegeben, so lange es Flächenreserven dieser Art innerhalb der hier sogenannten Bestandsstadt (= gewachsene Stadt) gibt, deren direkte Nähe zu den neuen Wohn- bzw. Arbeitsarealen einen erheblichen Teil zu deren Attraktivität beiträgt.

Diese Attraktivität ist mit den Stichworten einer gewachsenen sozialen und funktionalen Infrastruktur kurz umrissen.

Da diese beschriebenen und hoch attraktiven Reserven im Stadtraum

endlich sind, entstehen viele Wohnprojekte in peripheren Lagen, häufig ohne im Vorfeld die gewünschte Stadtentwicklung mithilfe städtebaulicher Wettbewerbe oder anderer qualitativer Planungsszenarien ausgelotet zu haben. Die hohen Anforderungen an eine sinnvolle Stadtentwicklung, die über infrastrukturelle Überlegungen hinaus an die Bestandsstadt anknüpfen können muß, erfordert die Definition städtebaulicher Rahmenbedingungen mit entsprechenden Identifikations- und Ankerpunkten.

Stadtentwicklung im Sinne einer randstädtischen Verdichtung

Ein Großprojekt, das seit geraumer Zeit mit erheblicher Anstrengung verfolgt wird, um diesen Anforderungen einer komplexen Stadtentwicklung gerecht zu werden, ist die Seestadt Aspern. Als Randstadt-Neugründung am Ende der U-Bahnlinie 2 wird auf Basis eines Masterplans ein in sich funktionierender neuer Stadtteil gebaut. Die Stadt Wien hat mit der Stadtentwicklungsgesellschaft Aspern eine 100-prozentige Tochter gegründet, die sich um die Vermarktung und Entwicklung der dortigen Flächen bemüht. Es werden besondere Wettbewerbsverfahren erprobt und entwickelt und Grundlagen der Stadtentwicklung diskutiert, die der Souverän sich in der Stadt nicht mehr leisten kann oder an deren Umsetzung er innerstädtisch schlichtweg scheitert.

Die Pioniere des Bauens sind bezeichnenderweise auch Baugruppen, denen im Herzen des neuen Stadtteils attraktive Grundflächen zugewiesen wurden, um mithilfe dieser Initiativgruppen ein Stück neue Stadt zu bauen.

Stadtentwicklung im Sinne einer innerstädtischen Verdichtung

Stadt, wie man sie kennt und schätzt, meint gewachsene Stadt. Deren Attraktivität gilt es zu erhalten und teilweise überhaupt (wieder)herzustellen. Die Problemstellen sind zahlreich und erfordern viele verschiedene Lösungsansätze. Die Bemühung, die Qualität der bestehenden Stadt zu heben, muß viele Aufmerksamkeiten erfahren. Die Anstrengungen der letzten Jahre lassen sich in Wien in Teilbereichen des Gürtels erkennen und suchen über dezentrale Arbeitsgruppen wie die Agenda 21 oder die Gebietsbetreuungen kleinteilig Projekte umzusetzen. Auch Sanierungsunterstützungen für Eigentümer in einkommensschwachen Gebieten sind wichtige Anreize, Aufmerksamkeit auf diese Stadtteile zu lenken.

Auffällig ist, wie wenig Wert eine Stadt wie Wien auf innerstädtische Neubauten legt, die auf Basis eines ordentlichen Wettbewerbsverfahrens zeitgemäße Architektur für die Stadt sichtbar werden lassen. Auch ist bisher kaum offensichtlich, daß der Souverän der großen Vielfalt und Vielzahl der kleinen und mittleren Architekturbüros sein Vertrauen ausspricht und sie über Wettbewerbe zur Mitarbeit auffordert.

Zwei Themen, wo ein hohes Potenzial für eine langfristig positive innerstädtische Entwicklung zu suchen ist, sind weiterhin Dachausbauten und sinnvolle Nutzungskonzepte für die massenhaft brachliegenden Erdgeschoßzonen.

Wenn man hier eine sinnvolle Entwicklung erreichen will, müssen neue Ideen und Handlungsanweisungen bis tief in die Behörden hinein kommuniziert werden. Das Dach ist derzeit fast nur noch für die gehobene Wohnklientel finanzierbar. Das Erdgeschoß wird gerne für Garagen zweckentfremdet. Das ist verfehlte Planungspolitik.

Der Wunsch nach fußläufiger Erreichbarkeit, grünen Straßenzügen und gutem öffentlichem Nahverkehr gehört zum kleinen Einmaleins der üblichen Forderungen, wenn es um innerstädtische Lebensqualität geht. Lebendige Erdgeschoßzonen sind daher die logische Konsequenz dieses Forderungskatalogs. Die in den letzten Jahren stark gestiegenen



Durch die Beleuchtung der an die Seilbahn angrenzenden Wege und Gassen sank die Kriminalität deutlich.